

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 18 (1947)

Heft: 12

Rubrik: Die Seite des Personals

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ziehung seine Bedeutung verloren und ist verpönt. Das Wissen um die Behandlung der schwererziehbaren, haltlosen und psychopathisch veranlagten Zöglinge ist allen Angestellten vonnöten. Als Lehrer brauchen wir einen besonderen Typ. Die Methode des Unterrichts, die Darbietung des Lehrstoffes darf ihm keine Mühe verursachen (er muss eine erfolgreiche Praxis hinter sich haben), damit er sein Augenmerk und seine Aufmerksamkeit der heilpädagogischen Einwirkung widmen kann, er muss über ein verfeinertes Wissen um die Zusammenhänge verfügen. Alle unsere Angestellten müssen eine robuste körperliche und seelische Gesundheit besitzen, um die kranken und verirrten Zöglinge ertragen und erdulden zu können. Die Antriebsarmen müssen wir antreiben, die Haltlosen müssen bei uns den Halt finden, den sie nicht haben, und die Erethischen müssen bei uns die Ruhe finden, die ihnen versagt

ist, und die Verlogenen, die moralisch Defekten, die nirgends daheim sind, denen müssen wir ein Daheim bieten und sie lieben, denn die Sprache des Herzens dringt wieder zu den Herzen.

Wir brauchen Pestalozzinautoren, die in treuer, selbstloser Liebe auf ihrem exponierten Posten ausharren können. Wo sollen wir diese Leute hernehmen, bei der heutigen geistigen Zerrissenheit? Suchen wir Uebergangslösungen und richten wir den Blick in die Zukunft. Lasst uns Wegbereiter sein.

Sind die Anstalten gezwungen, ihre Pforten infolge Mangels an geeignetem Personal zu schliessen, so sind auch die Behörden die Leidtragenden.

Wilhelm Musfeld.

Die Seite des Personals

Bildungsstätte für Heimerziehung

In der Woche vom 20. bis 25. Oktober 1947 fand, veranstaltet vom Ausschuss der «Bildungsstätte für Heimerziehung» vom VSA, im prächtig gelegenen und ausgestatteten Ferienheim des Städt. Waisenhauses St. Gallen im Hägis ob Wildhaus im oberen Toggenburg, ein Fortbildungskurs für Personal von Erziehungsheimen statt. Der Kurs wurde geleitet von Dr. E. Rutishauser, Vorsteher des aargauischen Jugendamtes. Als Referenten und Diskussionsleiter nahmen am Kurse teil: Herr W. Bourgnon, Substitut der Vormundschaftsbehörde der Stadt Basel; Herr Pfr. Christian Landi aus St. Gallen; Frau Leu, a. Vorsteherin des Erziehungsheims Klosterfichten in Basel; Frau Esther Looser, Musikpädagogin am Kindergärtnerinnenseminar in St. Gallen. Die Waiseltern Schläpfer besorgten die interne Kursorganisation und die Hausleitung.

Der Hauptzweck des Kurses bestand darin, die Kursteilnehmer zu einem vertieften Verständnis der erzieherischen Seite ihrer Arbeit zu führen. In dieser Absicht wurden sie (auf unakademische Weise) in die Psychologie und Pädagogik der Erziehungsschwierigkeiten und der Verwahrlosung eingeführt. Es wurde ihnen gezeigt, woher die Heimzöglinge kommen, welches ihr äusseres und inneres Schicksal ist und was mit ihnen geschehen ist, bevor sie in das Heim eintraten. Sodann wurden Fragen der praktischen Zusammenarbeit des Personals mit der Heimleitung behandelt und Anregungen zur sinnvollen Gestaltungen der Freizeit geboten.

Aber lassen wir eine Kursteilnehmerin selbst berichten:

«Lebendig stehen immer noch die schönen Tage vor mir, die wir im schönen Ferienhäuschen in Wildhaus erleben durften als Teilnehmer des Weiterbildungskurses für Heimerziehung.

Wie der Rahmen eines schönen Bildes wesentlich dazu beiträgt, dasselbe zur Wirkung zu bringen, so

hat auch die traute Wohnstubenatmosphäre des Hägihauses beigetragen zum Gelingen des interessanten Kurses.

Ein strahlender Oktobertag war's. Die leicht verschneiten Bergzacken der Churfürsten grüssten zum Fenster herein, und eine Schafmutter mit ihren Kleinen bimmelte davor, als wir zum ersten Mal in der Wohnstube zum Kurse versammelt waren. Nach einigen organisatorischen Erläuterungen kamen wir auf das zu sprechen, was der Kurs uns bieten wollte. Klar und deutlich wurde uns am ersten Tage, wie noch oft in den folgenden, dargelegt: Echte Erziehung zeigt sich bloss im 'Erziehen', sondern im klaren Miterleben dessen, was im Zögling vorgeht und in seltenen Fällen im Eingreifen und Zurechthelfen. Mehr innerlich mitmachen!

An vier Vormittagen sprach Herr Dr. Rutishauser über Schwererziehbarkeit und Verwahrlosung. Gemeinsam besannen wir uns auf eine kurze Formulierung des Begriffes Erziehung. Als beste Lösung erkannten wir den Satz aus Goethes Faust: *Werde, der du bist!* Was Gutes im Knospenstadium im Menschen liegt zur Entfaltung zu bringen, das ist Erziehung. Der Mastab der Erziehung liegt demnach im Kinde selbst und ist dem Erzieher nicht freigestellt. Von selber kann das Kind nicht werden, was es ist. Der Erzieher muss dem Zögling helfen, die Störungsfaktoren zu überwinden, die teils in ihm als Triebhaftigkeit oder ausser ihm als Aussenwelt liegen. Nur durch inneres Begleiten des Werdeganges mit einem tiefen Gefühl der Achtung vor der Persönlichkeit des Kindes wird es gelingen, das Kind in seinen Beweggründen zu erfassen. Ohne Liebe wird dies nicht möglich sein. — Wir kamen später auf unsere Sorgenkinder, die Schwer- und Schwersterziehbaren, zu sprechen, die sich zumeist aus Psychopathen, Verwahrlosten, Neurotikern und Jugendlichen mit Pu-

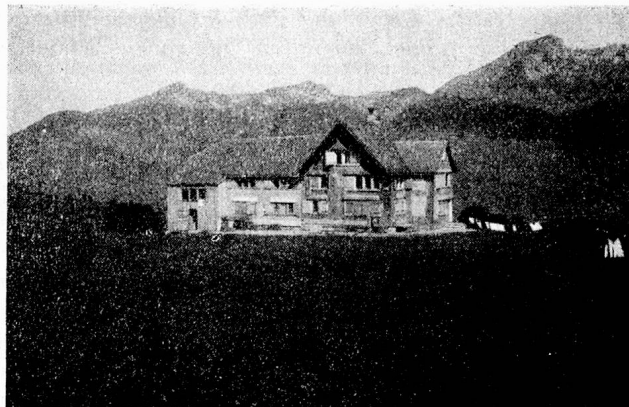
bertätsschwierigkeiten rekrutieren. — Dank der einfachen Erklärungen des Dozenten lernten wir das seltsame Gebaren dieser Jugendlichen verstehen. Was wir früher immer als äusserste Bosheit angesehen hatten, entpuppte sich als Entwicklungsstadium des Jugendlichen. — Bei Verwahrlosten gilt es in erster Linie, ihnen aus ihrer feindlichen Stellung zur Gesellschaft herauszuhelfen, was ein grosses erzieherisches Geschick erfordert. Bei Jugendlichen im Pubertätsalter sollte den seltsamen Versuchen, Mann zu sein, mit echtem Humor begegnet werden. Ein guter Milieuwechsel tut oft Wunder. Im übrigen heisst es wiederum, in echter Liebe und Achtung vor dem göttlichen Kern im Kinde ihm durch seine Abwegigkeit hindurchzuhelfen, damit es an der Sonne seine Knospen entfalten kann.

In unserer letzten Kursstunde kamen wir auf die Vor- und Nachteile der Familien- und Anstaltserziehung zu sprechen sowie auf die gesetzlichen Bestimmungen über Versorgung und Strafversorgung.

Die Ausführungen von Dr. Rutishauser zeugten von grosser Sachkenntnis und haben bei den Kursteilnehmern grösstes Interesse gefunden.

Am zweiten Nachmittag sprach Frau E. Looser aus St. Gallen zu uns. Sie zeigte uns mit Wärme und Lebendigkeit den Wert der Musik und des Gesanges in der Erziehung. In der Musik finden viele Menschen den Zugang zum Geistigen, Göttlichen. Die Musikerziehung muss den Menschen wieder zur Bescheidenheit führen, zum Musizieren und Singen um der Musik willen. Die Musik hat auch ein starkes gemeinschaftliches Moment. Kinder, die mit ihren Eltern viel gesungen haben, können später nicht im Schmutz versinken. Musik im richtigen Sinn gepflegt, treibt die Wurzel des Bösen aus. Singen kann jeder Brummer noch lernen, insofern er nicht ein körperliches Gebrechen hat. Neben dem Singen, das wieder neu gepflegt werden soll in Familie, Schule und Singwochen, sprach Frau Looser ein warmes Wort für die Bambus- und Blockflöte. Sie ist ein beschauliches Instrument, so recht geschaffen in unserer Zeit der Technik, die nur Bewegung und Tonschwelligkeit begehrt, Beschaulichkeit zu pflanzen. Wenige wissen, dass eine Bambusflöte auf nur etwa 80 Rappen zu stehen kommt, man kann sie eben selber leicht herstellen. Anregungen zur Verfertigung von Xylophons, zum Musizieren mit verschiedenen Gegenständen, wurden mit grossen Interesse aufgegriffen. Nur allzu schnell verging dieser schöne Nachmittag.

Besonders eindrucksvolle Stunden wurden uns zuteil, als uns Herr Pfr. Lendi aus St. Gallen, der sich trotz starker Inanspruchnahme als Stadtpfarrer zu uns Anstaltsleuten bitten liess, als begnadeter Erzähler mit grosser Lebendigkeit über das Thema 'Wie erzählen wir unsern Kindern biblische Geschichten?', oder einfach 'Vom erzieherischen Erzählen' berichtete. Wann erzählen wir Geschichten? Nur wenn die Atmosphäre dafür vorhanden oder vorbereitet ist, am Samstag- oder Sonntagabend. Auf die Frage, was soll erzählt werden, wies Pfr. Lendi auf den sittlichen Wert der Märchen hin. Da unsere Kinder durch die Taufe von Gott als Eigentum angenommen sind, haben sie das Recht, diesen ihren



Herrn kennenzulernen. Gott hat sich dem Menschen in lauter Geschichten zu erkennen gegeben im alten und neuen Testament. Diese Geschichten den Kindern erzählen und lieb machen ist der gangbarste Weg, den Kindern Gott zu zeigen. Auf die Frage, wie wir erzählen sollen, wies der Vortragende auf die Wichtigkeit hin, die Geschichte selber in allen Details zu kennen, sie innerlich zu erleben. Am besten soll in kurzen Hauptsätzen wiedergegeben werden. Direkte Rede, Spannungsmomente, Kontrastwirkungen und Ausschmückungen von Details sind gute Hilfsmöglichkeiten, um lebendig zu erzählen. Wie erzählt werden kann, das haben wir mit Herrn Pfr. Lendi erlebt.

Herrn Willi Bourgnon aus Basel rechnen wir es hoch an, dass er uns von seinen Ferientagen gepopfert hat, um uns zu berichten, 'Was der Versorger von der Anstalt erwartet'. Die behördliche Fürsorgearbeit wird vom Volk wenig erkannt. Die Fürsorgeinstitutionen bestehen aus Persönlichkeiten, die zwar ans Gesetz gebunden sind, aber doch mit viel eigener Verantwortung für das Wohl ihrer Schutzbefohlenen sorgen. Der Zweck der behördlichen Fürsorge ist, die Aufgaben zu erfüllen, die das Gesetz verlangt. Durch dieses sind den Fürsorgeämtern aber auch zuweilen die Hände gebunden. Die Mittel müssen sehr sorgfältig ausgesucht werden, um das Vertrauen der Eltern nicht zu erschüttern. Es sind dies Kontrolle, Schutzaufsicht und Versorgung. Was den Geist betrifft, so ist Gerechtigkeit, im tiefsten Sinne des Wortes gemeint, sehr wichtig bei der Beurteilung der Fälle. Die Arbeit des Versorgers hat viel Ähnlichkeit mit der des Anstaltserziehers, aber sein Ausgangspunkt ist das Gesetz, die Behörde. Der Versorger wünscht, dass die Belegschaft der Anstalt mit der Aussenwelt in Kontakt bleibt. Die Atmosphäre im Heim muss so sein, dass sich der Zögling nicht versenkt vorkommt. Es soll ein gemeinsames Mühen von Anstalt und Versorger sein, den Zögling zu fördern. Haben sich die Familienverhältnisse gebessert, oder ist der Zögling innerlich gereift, so soll die Anstalt zu einer Früherentlassung bereit sein.

Da Herr Bourgnon bis zum Kursschluss bei uns blieb, durften wir seinen wertvollen Rat noch in mancher Frage in Anspruch nehmen.

Ueber eines der wichtigsten Probleme im Anstaltsleben sprach Frau Leu aus Basel: Die Zusammenarbeit von Heimeltern und Angestellten. Frau Leu, die 40 Jahre Hausmutter in einer Knabenanstalt war, liess uns in ihren Ausführungen und Ratschlä-

gen ihre reiche Erfahrung und das warme Interesse an uns, die junge Generation mit ihren Schwierigkeiten, spüren.

Ob die Erzieherarbeit eine gute ist, hängt stark vom Geist ab, der in der Anstalt herrscht. Das schwere Amt der Hausmutter wurde uns klar. Sie ist die tragende Kraft des Hauses, Vermittlerin, wo Eifersucht, Rivalität oder Missverständnisse den guten Hausgeist gefährden. Sie soll Gemeinschaft pflanzen unter den verschiedenen Menschen unter einem Dach. Nicht herrschen, sondern dienen ist ihr Amt. Das gilt aber auch für die Gehilfin, die oft mit falschen Voraussetzungen in die Arbeit kommt, Erziehung im Heim ist im Prinzip die gleiche wie in der Familie. Die Mutter erzieht, indem sie mit den Kindern arbeitet. Sie kennt alles, sie kann alles, und sie steht auch in die „strübste“ Arbeit hinein. Die vielumstrittene Frage der Freizeit kam auch zur Sprache. Die vermehrte Freizeit hat auch ihre Kehrseite, indem die Kinder unter mehr Einflüssen kommen und der Erzieher selbst von der Hingabe an seine Arbeit abgelenkt werden kann. — Die Gefahr des ‚Eigelig-werdens‘ dürfen wir nicht so tragisch nehmen. Ein Erzieher sollte so weit kommen, dass er sich gar nicht mehr so wichtig nimmt, sich kaum spürt. Nur wenn wir alle mit Konzentration in unserer Arbeit stehen, gibt sie uns auch volle Befriedigung. — Das sind einige Punkte aus dem Referat von Frau Leu, die mir besonders wichtig erscheinen, aber lange nicht das Gebotene erschöpfen.

Als Ausgleich zur vielen geistigen Kost fand in der Mitte der Kurswoche die Besichtigung des Rheintalischen Erholungsheims auf der andern Talseite von Wildhaus statt. Es war ein schöner Nachmittag, der Anregungen, Gedankenaustausch und Erholung brachte.

Aus dem gleichen Grunde waren dieses Jahr die Abende nicht belegt worden. Während unsere männlichen Kursteilnehmer als echte Schweizer ihr Jässchen klopfen und dazu ganze Rauchschwaden in der Nebenstube fabrizierten, klapperten nebenan die Stricknadeln, dazu wurden eifrig Erfahrungen ausgetauscht, Rat gesucht oder Anregungen geholt. Oft wurden aber auch Strickzeug, Karten und Notizen beiseite gelegt, um bei gemeinsamem Singen und Gesellschaftsspiel uns näher zu kommen. Wir denken wohl alle gern an diese gemütlichen Stunden mit der Waisenmutter Schläpfer, die unserem Zusammensein die rechte Wärme gab. Verbindend wirkten sich auch die schönen Schlafräume aus, in denen oft noch lange zu dritt oder fünft geplaudert wurde. Das gemeinsame Lied vor jeder Mahlzeit gab jedem Essen ein frohes Gepräge. Gerne will ich ein Lobliedlein auf unsere Verpflegung singen. Wir staunten immer wieder, was für gute Sachen für unsere grosse Familie auf dem kleinen Holzherd entstanden. Wir danken herzlich für all diese Betreuung.

Nur allzu schnell kam der Samstag und damit der «Püntelitag». Vor und im Haus war noch alles mit Eifer am Wischen, Blochen und Packen, als unsere Dozenten zur letzten Aussprache ankamen. Aber dann gab es noch ein richtig schönes Zusammensein in der geräumigen Wohnstube, und fast jedes hatte noch eine Frage vorzubringen. Ueberaus erspriesslich schien mir, dass wir während dem ganzen Kurse unsere Referenten unterbrechen durften und so in-

nerhalb der Kursarbeit mit ihnen ins Gespräch kommen konnten. Das war sehr wertvoll.

Während wir zu Anfang der Woche eher schweigsam, und selbst eine fremde Schar, den Weg zum Hägis hinauf suchten, gings nun fröhlich plaudernd talwärts. Die Freude über diese reiche Woche, die uns da oben zuteil geworden war, sprach aus den Augen. Ich wage zu behaupten, dass wir alle mit neuem Mut und neuer Freude an unsere Arbeit zurückgekehrt sind.

Allen Referenten sei an dieser Stelle mein herzlichster Dank ausgesprochen. Den Hauseltern, Herr und Frau Schläpfer, die für unser körperliches und geistiges Wohl so besorgt waren, fühle ich mich besonders zu Dank verpflichtet. Unter ihrer Obhut haben wir uns im Hägis schnell daheim gefühlt, so dass uns das Scheiden fast etwas schwer fiel. Wir sind in kurzer Zeit um viele Erfahrungen reicher geworden, und am Bahnhof haben wir als Freunde Abschied genommen. — Wir hoffen, dass nächstes Jahr wieder solch ein Kurs zustande kommt und viele den Weg dazu finden werden».

Und nun noch ein Passus aus einem andern Brief, für alle jene veröffentlicht, die immer mit ihren Hemmungen zu schaffen haben oder meinen, sie seien für Kurse zu wenig gescheit:

«Mit Herzklopfen und einem recht unbehaglichen Gefühl betrat ich den Vorraum des Ferienhauses. Erst jetzt kam mir so recht zum Bewusstsein, dass sich hier ja nur sehr gebildete und geschulte Menschen zusammenfinden werden. Wie konnte ich dumme Landpomeranze dem Hausvater nur zusagen, war mein letzter Gedanke. Fast wollte ich's bereuen, da spürte ich schon einen warmen Händedruck, und gleich darauf fing das Unbehagen zu schwinden an. Doch, als ich hörte, dass ich die Schlafstätte mit zwei Lehrerinnen und einer Laborantin beziehen müsse, erschrak ich wieder ein wenig, hoffte ich doch im Stillen noch jemanden meinesgleichen zu finden. Wie uns dann aber Vater Schläpfer begrüsst hatte, spürte ich sozusagen nichts mehr von dem Unbehagen und dachte gar nicht mehr an die «gstudierten Hüser», mit denen ich hier einfach zusammenleben musste. Schon nach dem ersten Vortrag von Dr. Rutishauser war's mir recht wohl zu Mute. Eben erzählte er von den Menschen, mit denen ich so oft zu tun hatte und habe, über die man etwa sprach und denen ich oft nachstudierte. Manchmal empfand ich während dem Kurs sogar einen gewissen Stolz, wenn ich hörte, dass es andere auch so machen, wie ich es machte; doch hie und da musste ich auch eine Bemerkung hinter die Ohren schreiben, usw.»

Alle Kursteilnehmer hoben die Wichtigkeit solcher Weiterbildungsmöglichkeiten in unserem Berufsstande hervor. Besonders in der heutigen Zeit mit ihrer Angestelltennot und dem Abwandern in «leichtere» Berufe, die die Heime je länger desto schwerer belasten, muss es die Sorge verantwortlicher Kreise sein, neue Kräfte als Mitarbeiter in unsere Anstalten zu gewinnen, den langjährigen Helfern aber zu neuen Impulsen für ihre nicht immer leichte Arbeit zu verhelfen. In diesem Sinne sind unsere Kurse gedacht und durchgeführt worden. Wenn die Hingabe und Begeisterung der Kursteilnehmer als Gradmesser des Kurses gelten dürfen, so

war auch der Kurs in Wildhaus ein voller Erfolg, der uns ermuntert, in dieser Arbeit zum Wohle der Anstalten und Heime weiterzufahren und die Bildungsstätte für Heimerziehung zu einer bleibenden und im Anstaltswesen nicht mehr wegzudenkenden Institution werden zu lassen. Schl.

25 Jahre Waisenhaus Küsnacht

25 Jahre Waisenhaus Küsnacht. Am 22. November a. c. beging das Waisenhaus Küsnacht-Zch. im Dabeisein der Waisenhauskommission, der Armenpflege, der Vertreter anderer Gemeindebehörden, sowie früherer Behördemitglieder, die sich um das Heim verdient gemacht haben, eine einfache Jubiläumsfeier.

In der mit leuchtenden Herbstblumen geschmückten, obern Stube des Waisenhauses begrüßte der Präsident der Waisenhauskommission, J. Müller-Brauer, die Gäste. Er erinnerte an die Eröffnung des Waisenhauses im Jahre 1922 und fand liebe Worte der Anerkennung für die erste Hausmutter, Fräulein S. Wagner. Er dankte den jetzigen Waisenern, Herrn und Frau E. Walder-Höhn, für ihre 17jährige, aufopfernde Tätigkeit und gab der Hoffnung Ausdruck, das das Heim auch fernerhin im Sinne Vater Pestalozzis geführt werden könne. (Waisenvater Walder ist z. Zt. Präsident der Kantonal-zürcherischen Vereinigung der Anstaltsvorsteher.)



Pfarrer Dr. M. Schaufelberger, Präsident der Armenpflege, dankt in herzlichen Worten allen, die sich um das Wohl der Waisenkinder und des Heimes bemüht haben. Er führte u. a. weiter aus, was für die Frage der Existenzberechtigung unserer Waisenhäuser von Bedeutung ist!

Wenn es heute Gemeinden gibt, die aus fiskalischen Gründen auf die Weiterführung von solchen Heimen verzichten und ihre Waisenkinder in Privatfamilien unterbringen, sollte Küsnacht diesen Schritten nicht folgen. Dass ein Waisenhaus mit Defiziten schafft, liegt im Wesen des Heimes begründet. Ungleich wichtiger ist der erzieherische Zweck. Nicht immer ist ein Kind in einer Familie richtig versorgt. Die Familienverhältnisse sind nicht alle klarsichtig, oft ist auch der aufgenommene Zögling Einzelkind. In einem Heim können die Insassen eher sozial erzogen werden. Nicht selten müssen Kinder wegen einer gewissen Schwererziehbarkeit versorgt werden. Da eignet sich ein gut geführtes Heim meist besser als eine Familie. Oder es müssen Kinder ganz plötzlich irgendwo untergebracht werden. Da ist man froh über ein eigenes Heim. Im vollen Bewusstsein der Opfer, die ein Waisenhaus benötigt, möchte der Sprechende das Heim nicht aufgeben.

In einem interessanten, ausführlichen Bericht entwarf Waisenvater E. Walder einen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des Heimes, erwähnte die baulichen Verbesserungen und prüfte die Frage, ob das Waisenhaus seine Aufgabe erfüllt habe.

Das vollbesetzte Waisenhaus Küsnacht (22 Kinder) gibt am besten Antwort auf die letzte Frage und beweist damit seine Notwendigkeit und die gute Führung.

Wir wünschen der Gemeinde Küsnacht, den Waisenern, dem Personal und den Pflegenden des Waisenhauses Küsnacht eine weitere frohe, gesegnete Zusammenarbeit zu Nutz und Frommen der Schutzbefohlenen.

A. Joss.

Kleine Nachrichten

20 Jahre

Zentralsekretärin der Pro Infirmis

In 20jähriger, unermüdlicher, zielbewusster, treuer Lebensarbeit hat Fräulein M. Meyer, als Zentralsekretärin, entscheidend an der kraftvollen Entwicklung der Schweiz. Vereinigung «Pro Infirmis» beigetragen. Die Pro Infirmis umschließt die Kollektivmitgliedschaft von Fachverbänden, die den körperlich und geistig Gebrechlichen dienen und die gesamtschweizerischen oder internationalen Charakter tragen, so die Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geisteschwache, Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe, Bund schweiz. Schwerhörigenvereine, Schweiz. Fürsorgekommission für Gebrechliche und Invalide, Schweiz. Hilfsbund für Epileptische, Schweiz. Verband von Werkstätten für Teilerwerbsfähige, Schweiz. Hilfsverband für Schwererziehbare, Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Sprachgebrechliche und der Schweiz. Zentralverein für das Blindenwesen.

Der V. S. A. dankt Fräulein M. Meyer auch an dieser Stelle herzlich für ihre grosse, umfassende, segensreiche Fürsorgearbeit und für das mütterliche Verständnis, für die Sorgen und Nöte unserer Heime und Anstalten, und wünscht der Jubilarin noch viele Jahre frohen Schaffens, zum Wohle der im Leben Verkürzten.

A. Joss.

Das Kinderheim Bischoffshöhe. Im Mai dieses Jahres übergab die Basler Regierung dem Basler Frauenverein das Kinderheim Bischoffshöhe. Schon lange fehlte in Basel ein Heim, in dem man kleine Kinder vorübergehend unterbringen konnte. Musste eine Frau plötzlich ins Spital, kam sie ins Wochenbett oder konnte sie aus einem anderen dringenden Grunde ihre Kinder nicht selbst pflegen, dann fand sich oft in der ganzen Stadt kein Plätzchen für die Kinder, und zwar hauptsächlich für die Kleinkinder. Auch die segensreiche Einrichtung der Mütterferien für Minderbemittelte scheiterte immer wieder an der Tatsache, dass zwar die Finanzierung der Ferien klappte, die grösseren Kinder in Kolonien geschickt werden konnten, aber die Kleinen konnte man nicht unterbringen. Mussten die Behörden Kinder aus einer Familie fortnehmen und versorgen, sei es wegen Verwahrlosung oder Scheidung der Eltern, dann stellte sich auch da immer die Frage: Wohin mit den kleinen Kindern? Verwandte oder Nachbarinnen nehmen gerne vorübergehend ein grösseres Kind zu sich, aber die Kleinen sind zu mühsam, machen zu viel Arbeit,